Der Berner Bahnhofplatz im Baujahr 1912

Autor(en): **Leuenberger, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

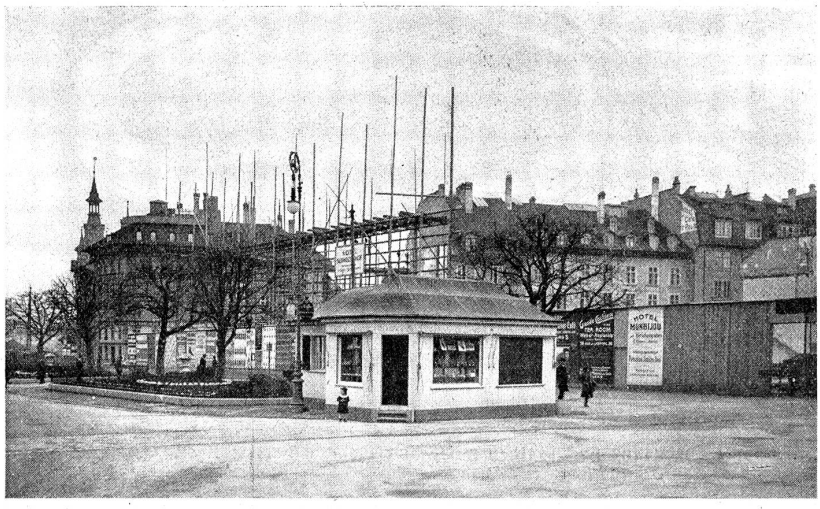
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Berner Bahnhofplatz im Baujahr 1912.

Unser liebes, altes Bern steht unter dem Zeichen der Verwandlungen. Nicht nur der Boden soll ausgenützt werden, sondern auch der Luftraum. Denn wir streben zur Höhe



Die Umbauten am Bahnhofplatz in Bern.

und zum Licht. Jawohl. Schon seit einiger Zeit ist es so; natürlich. Eine solche Emsigkeit im Abreißen des Alten und im Aufbauen von Neuem, im Verändern überhaupt, kommt nicht von heute auf Morgen. Denn wir gehören zu den Ueberlegenden, und alles will seine Zeit haben. Wenn sie aber einmal eingesetzt hat, die Erneuerungswut, ist sie wie ein Fieber, das rasch um sich greift. Und fast keine Straße und kein Winkelgäßchen bleibt dann davon unberührt. Die Lauben sind plötzlich viel zu schmal und zu niedrig, und die Schaufenster: rein gar nichts ging in die hinein. — Es ist wie eine Verschiebung, wie ein Spiel. Gestern waren die Kramgasse, die Marktgasse und die Spitalgasse daran, heute ist die Reihe am Bahnhofplatz und dem Bellevue-Areal. — Das Alte verschwindet vom Erdboden wie die Spreu im Winde. Ehe man sich versieht, sind Lücken und große Löcher in das Stadtbild gerissen, die oft ein Bild zeigen, an das kein Mensch gedacht hätte: Verborgene Gärten mit wirklichen Beeten, Blumen und Bäumen. Und Häuschen darin, an denen sich die Rebe rankt und vor denen verträumte Bänke stehen. Wie grüne Idylle sehen sie aus, inmitten der starren Häuserreihen. Und etwas verschämt, nun man ihnen die schützenden Wände weggerissen hat. — Aber so etwas sieht man nicht lange. Der findige Menschenkopf weiß Rat und Ersatz: Eine riesige Bretterwand wird aufgefügt und ihre Fläche wird zum Anzeiger der Stadt, der jeden anschreit, wenn er aus der Bahnhofhalle tritt. Wer aber etwas kurzsichtig ist, erkennt nur eine riesige Palette, auf der die Farben durcheinanderlaufen. Im ersten Augenblick denkt er an Barrikaden oder an einen Kriegszustand, besonders wenn er die Riesenerdwälle sieht, die allmählich um einen tiefen Schacht aufgeworfen wurden. Weiß Gott, was die dort in den Eingeweiden der Erde herumwühlen. — Und der Boden. — Herrgott ist das lustig, wenn es regnet. Ganz Bern übt sich im Menuettschritt und tänzelt dort vorbei. Die Damen trippeln hochgeschürzt und zeigen die durchbrochnen Strümpfe, und die Herren tun, als verrenkten sie die Glieder. — Das kleine Häuschen aber, das hinter der Kirche über Nacht erstanden ist, verrät Sinn für das Praktische und Geschmack — auch für den Gaumen. Nämlich: es birgt eine Konfiserie. Und wer weiß, daß nach einer Tasse Thee auch die Nase nach einem pikanten Aroma sehnsüchtelt, wird begreifen, warum ein Zigarrengeschäft auch noch Platz darin gefunden hat. Das Häuschen hat nur Uebergangsbedeutung. Wir zeigen es unsern Lesern nur, damit sie sehen, wie rasch neues Leben aus den Ruinen erblüht. — Wie er nachher ausschaut, der Bahnhofplatz, wenn einmal die Wand wieder fällt und das große Loch dahinter ausgefüllt ist, haben wir schon gezeigt in einer frühern Nummer der „Berner Woche". Vielleicht aber reden wir später noch einmal darüber.

Klaus Leuenberger.

Der Generalstreik als soziales und politisches Kampfmittel.

Ein Ausstand, wie er in Bezug auf die Zahl der beteiligten Arbeiter in der Geschichte der Arbeiterbewegung seinesgleichen nicht findet, spielt sich gegenwärtig in England ab. Mehr als eine Million Kohlenarbeiter sind an ihm beteiligt und die Zahl der Arbeiter anderer Industrien, die durch ihn in Mitleidenschaft gezogen werden, beträgt gleichfalls mehrere Hunderttausend. Alles das, wenn wir uns nur auf England beschränken. Aber der Ausstand hat nicht verfehlt, auch auf andere Industrieländer zurückzuwirken, vorab auf die Grubenarbeiter im Ruhrgebiet Deutschlands, ohne freilich hier eine so tiefe Bewegung hervorzurufen wie in England. Dort, in Großbritannien selbst, ist er ein Ereignis von nationaler Bedeutung, nach verschiedenen Blättern wird er als eine nationale Katastrophe bezeichnet. In der Tat bedeutet es eine Summe von Entbehrung und Verlusten, wie sie sonst nur Kriege, Seuchen oder auf weitere Gebiete sich erstreckende Umbildungen der Witterung im Gefolge haben. Die Ausdehnung der Streiks in England und Deutschland lenken unsere Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Generalstreik-Idee.

Vorerst möchte ich davor warnen, den Generalstreik und den politischen Massenstreik miteinander zu verwechseln. Namhafte sozialistische Theoretiker, wie Eduard Bernstein, Wilhelm Liebknecht und andere machten wiederholt auf die Irrtümer aufmerksam, die daraus entstehen könnten, wenn die beiden Begriffe nicht auseinander gehalten werden. Der Radikale Liebknecht wie der Revisionist Bernstein bekannten sich als Gegner des Generalstreiks und als Freunde des politischen Massenstreiks, wie er während den letzten Jahrzehnten in Belgien, Oesterreich und Rußland vorkam. Worin sich die beiden Formen des Ausstandes unterscheiden sollen, darüber gehen die Meinungen auseinander. Früher einmal hat Bernstein in einem Artikel die Sache so erklärt, daß der Generalstreik mit der Möglichkeit einer Aushungerung der „kapitalistischen Gesellschaft" rechne, während der Massenausstand eine gesteigerte Form der Demonstration darstelle. Jenes Unterfangen bezeichnete er damals und bezeichnet er heute als utopisch, und in dieser Beziehung ist die weitaus größte Zahl der führenden Sozialisten aller Länder mit ihm einig.

„Was gibt es einfacheres," fragt der Radikale, „in der sozialistischen Arbeiterbewegung, als die Arbeit für den Ausbeuter verweigern und die alte Gesellschaft durch die Untätigkeit der Arbeiter töten?" In der Tat, nichts einfacher als das, nur sonderbar, daß das Mittel bisher nicht mit Erfolg angewandt wurde. Die geschulte und denkende Arbeiterschaft prüft die Verhältnisse nüchterner und kommt zu dem Resultat,